

Schlagwort Dominanz – Ausdruck erzieherischer Hilfslosigkeit?

VON WUFF-REDAKTEURIN ANDREA SPECHT

Die Diagnose „Dominanz“ oder „Dominanzaggression“ scheint auf immer mehr Hunde zuzutreffen. Ist es nun wirklich so, dass unsere Hunde systematisch versuchen, jede zweibeinige Autorität zu untergraben, um die Rudelherrschaft zu übernehmen? Oder ist das Schlagwort „Dominanz“ nur der Ausdruck kynopädagogischer Ratlosigkeit? Ein kritischer Artikel von WUFF-Redakteurin Andrea Specht.



alle Fotos: Andrea Specht

Als ich vor nunmehr zwei Jahrzehnten begann, mich ernsthaft mit Hundeverhalten auseinanderzusetzen, wurden

mir zwei eherne Grundregeln einge-trichtert. Regel 1: Der Hund stammt vom Wolf ab und wird wie dieser stets versuchen, seine Position im

Rudel zu verbessern. Regel 2: Ein Hundebesitzer muss immer die Alpha-Position im Mensch-Hund Rudel einnehmen. Schlussfolgernd re-

sultieren daher die meisten Verhaltensprobleme aus der Missachtung dieser beiden Grundprinzipien und sind stets als Dominanzverhalten einzustufen. Doch basieren derlei Denkmuster überhaupt auf seriösen wissenschaftlichen Grundlagen? Sind sie angesichts neuerer Forschungsergebnisse heute wirklich noch zeitgemäß?

Fall 1: Bettschläfer Mex

Mex ist ein einjähriger Schweizer Sennenhund. Er wurde als Welpen gekauft und schlief von Anfang an im Bett seiner Besitzer. Als er vor einigen Wochen erstmals Unwillen zeigte, seinem Frauchen Zugang zum Bett zu gewähren, und knurrte, wurde er durch Packen am Halsband „zurechtgewiesen“. Mex schnappte zu. Kein Biss, sondern eine Verwarnung mit blauen Flecken. Ein Tierarzt und eine Tierpsychologin wurden konsultiert. Ihr Ratschlag: Der Hund habe ein Rangordnungsproblem und sei dominant. Sein Besitzer war verzweifelt und wollte Mex einschläfern lassen.

Fall 2: Dackel mit erhobener Rute

In einer kürzlich ausgestrahlten Tiersendung über einen deutschen Hundeflüsterer stellte dieser einen Dackelmischling und seine Besitzerin vor. Der kleine Rüde marschierte mit freudig erhobener Rute neben seinem Frauchen im Studio ein und zerrte an der Leine. Der Kommentar des Flüsterers: Dieser Hund zeige durch seine hoch erhobene Rute und das Ziehen an der Leine, dass er sein Frauchen dominiere. Es sei an der Zeit, die Rangordnung im Rudel wieder klarzustellen.

Fall 3: Teppichzerstörer Dobi

Ein anderer Hundeflüsterer in einer anderen Sendung behandelte einen jungen Dobermannrüden, der – allein gelassen – teure Teppiche und Möbel zerstörte. Seine



Bislang kaum wirklich hinterfragt: Begreift sich ein Hund wirklich als Teil eines Menschenrudels?

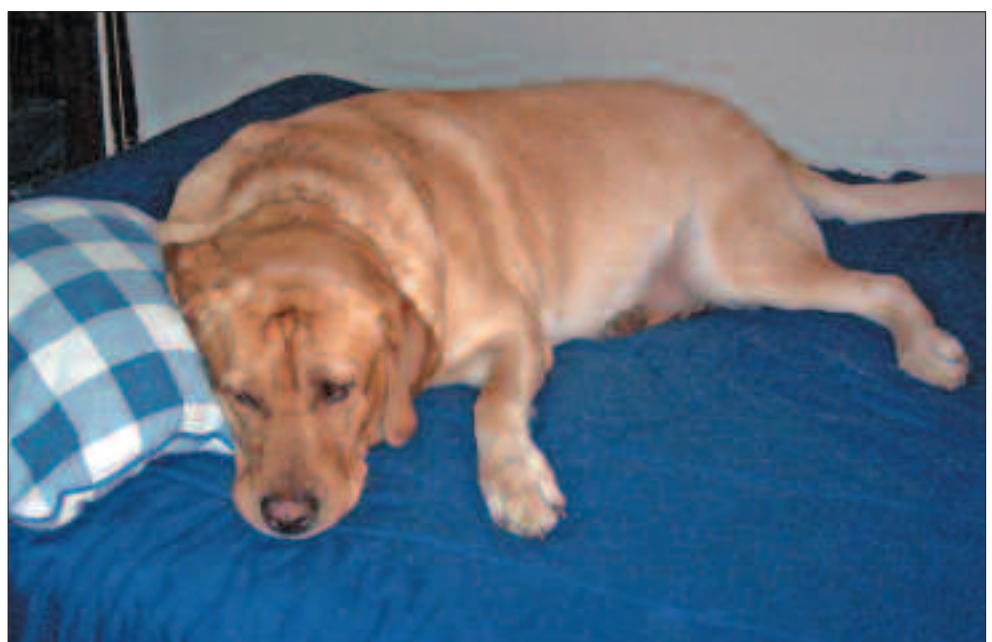
Diagnose: Der Hund sei dominant, alle Privilegien müssten ab sofort gestrichen werden. In der ersten Sitzung wurde der Hund konsequent von all seinen Lieblingsplätzen verwiesen.

Fall 4: Kuvasz und das Problem „Freifolge“

Der Besitzer eines einjährigen Kuvasz war deprimiert. Der Trainer seiner Hundeschule hatte ihm ge-

sagt, er hätte mit seinem Rüden ein Rangordnungsproblem, weil dieser die Freifolge nicht eng an seinem Bein ausführe und ständig zur Seite dränge.

Vier Fälle, dieselbe Diagnose. Doch bevor wir uns mit diesen vier Hunden beschäftigen, sollten wir hinterfragen, auf welchen wissenschaftlichen Erfahrungen diese Denkansätze fußen. Genauer gesagt: Welcher Art sind solche Rangordnungsprobleme zwischen



„Bettschläfer“ – vielfach ein erworbenes Privileg, das natürlich verteidigt wird, und nicht per se Ausdruck von Dominanz!



Hundeverhalten wird häufig in Analogie zum Wolfsverhalten gesehen – auch von namhaften Wissenschaftlern. Doch beruhen die meisten Erkenntnisse auf dem Studium von Gehegewölfen. Neuere Untersuchungen zeigen jedoch, dass sich frei lebende Wölfe völlig anders verhalten. Wir werden daher alles, was wir bisher über Hundeverhalten zu wissen glauben, im Lichte neuer Erkenntnisse überdenken müssen

Mensch und Hund, ja, gibt es sie überhaupt?

Was ist Dominanz?

Dominanz wird im Wesentlichen definiert als „beherrschen wollen“ oder „die einflussreichste Stellung einnehmen wollen“. Nun, eine einflussreiche Stellung innerhalb einer Hierarchie einnehmen zu wollen, setzt dreierlei voraus: Erstens, dass Hunde sich innerhalb ihrer menschlichen Gesellschaft als Rudelmitglied betrachten, zweitens, dass Wölfe, auf deren Beobachtungen (und deren Übertragbarkeit auf hundliches Verhalten) diese These beruht, in einer hierarchische Rangordnung leben, und drittens, dass Hunde sich wie Wölfe verhalten.

Die meisten Erkenntnisse über Wolfsverhalten basieren auf dem Studium von Gehegewölfen. Es gibt bis heute nur wenige Arbeiten über

frei lebende Wölfe, weil es sehr schwierig ist, diesen scheuen Wildtieren im unwegsamen Gelände zu folgen. Doch neueste Untersuchungen zeigen, dass Wölfe in freier Wildbahn sich ganz anders verhalten als Wölfe in Gefangenschaft. In freier Wildbahn besteht ein Wolfsrudel aus den beiden Elterntieren und deren Nachkommen. Im Alter zwischen einem und drei Jahren verlassen die Nachkommen in der Regel ihr Rudel, um eine eigene Familie zu gründen. Das Familienleben innerhalb eines frei lebenden Wolfsrudels ist geprägt von Nahrungsbeschaffung und Welpenaufzucht, in dem die erwachsenen Elterntiere die Aktivitäten der Gruppe über ein System der Arbeitsteilung anführen, und wird nur sehr selten durch Rangordnungsstreitigkeiten gestört. Dominantes Verhalten spielt bei frei lebenden Wölfen also eine sehr untergeordnete Rolle. Anders bei Gehegewölfen, wo Wölfe

verschiedensten Alters und unterschiedlichster Herkunft auf engem Raum zusammenleben müssen und nicht einfach abwandern können. Soziale Spannungen sind die logische Folge, da das Zusammenleben von Gehegewölfen viel stärker von Konkurrenz bestimmt ist.

Falsche Grundannahmen

Bisher wurden Beobachtungen von Gehegewölfen beinahe 1 zu 1 auf das Sozialverhalten unserer Haushunde übertragen. Dieser alte Ansatz gerät auch durch andere Beobachtungen immer mehr ins Wanken. In ihrem neu erschienenen Buch „Hunde“ beschäftigen sich Ray und Lorna Coppinger unter anderem mit den unterschiedlichen Entwicklungen und Verhaltensmustern von Wolf und Hund. Ray Coppinger kritisiert das mangelnde Interesse der Forschung an der Spezies Hund (immerhin weltweit

rund 400 Millionen Hunde gegenüber 400.000 Wölfen), die in vieler Hinsicht bisher eher als eine degenerierte Form des Wolfes betrachtet wurde und deshalb nur wenig wissenschaftliche Beachtung fand. Ein großer Teil der Forschungsarbeiten baue deshalb fälschlich auf der bedenkenlosen Übertragung von Untersuchungsergebnissen an (Gehege)wölfen auf Hunde auf. Zitat Coppinger: „Professionelle Hundeverhaltenstherapeuten stellen unkritische Vergleiche an: Wölfe bilden Rudel, daher muss man angeblich, wenn man einem Hund etwas beibringen will, selber der Rudelführer oder Alphawolf sein“.

Coppingers eigene jahrelange Beobachtungen an ursprünglichen Dorfhunden, wie auf der ostafrikanischen Insel Pemba, dokumentieren die Unterschiede zwischen Wölfen und Hunden. Diese Hunde zeigen kaum noch „Wolfsverhalten“. Die meisten von ihnen leben alleine oder in sehr kleinen Gruppen und losen Verbänden. Hierar-

chische Strukturen und Rangordnungsstreitigkeiten fehlen. Doch nicht nur auf Pemba, sondern überall auf der Welt zeigen Hunde kein (oder nur selten) Rudelverhalten. Das führt Coppinger nicht zuletzt darauf zurück, dass ein Jagen im Rudel bei Hunden, die sich von Abfällen ernähren, als Überlebensstrategie bedeutungslos geworden ist. Diese Erkenntnis ist für unser modernes Verständnis über Hunde sehr wichtig. Studien anderer Wissenschaftler wie Miklosi bestätigen dies („Hunde sind keine Wölfe“, WUFF 4/03, S.16ff.). Der Dorfhund ist kein Rudeltier im Sinne des Wolfes. Er hat sich an eine ganz andere ökologische Nische angepasst und dementsprechend hat sich auch sein Sozialverhalten weiterentwickelt. Verändert hat sich bekanntermaßen auch das Äußere des Hundes. Bei gleichem Gewicht haben Hunde einen um 20 Prozent kleineren Kopf als Wölfe, 10 Prozent weniger Gehirn und vergleichsweise mickrige Zähne.



Tino, ein Boxermischlingsrüde, ist ein 8-j. souveräner und selbständiger Hund. Das hat nun aber nichts mit Dominanz zu tun. Im Tierheim Krems wartet er noch immer auf ein neues Zuhause (Tel. +43 (0)27321 84720)

WISSENSCHAFT

Hund-Mensch-Beziehung: Zusammenhang von Dominanz und Bindung beim Spielen

Im Vorjahr veröffentlichten die Anthrozoologen Nicola Roonex und John Bradshaw der Universität von Southampton eine wissenschaftliche Studie über den Zusammenhang von Dominanz und Spielen (*Journal of applied animal welfare science* 6:67-94, 2003). Andrea Specht hat die Studie für Sie gelesen, zusammengefasst und kommentiert.

Es wird oft behauptet, dass bestimmte Verhaltensprobleme bei Haushunden durch das Spielen des Hundehalters mit seinem Tier ausgelöst oder verstärkt werden. In dieser Studie wurden mögliche Verbindungen zwischen verschiedenen Spielen und Auswirkungen auf die Hund-Mensch-Beziehung untersucht.

Methode: 50 Hund-Mensch-Partnerschaften wurden 3 Minuten während ihres Spielens mit dem Hund gefilmt. Der Hundehalter entschied die Art seines Spiels. Dann unterzogen sich die Hund-Mensch-Teams einem einstündigen standardisierten Test, um Verhaltenselemente zu messen, die üblicherweise in Beziehung zu „Dominanz“ und „Bindung“ stehen. Weiterhin wurde die Art der Spiele (wildes Herumtollen, Zerrspiele, Stöckchen oder Bällchen werfen usw.) in Bezug auf diese beiden Elemente untersucht.

Ergebnisse: Die Art, wie Hunde spielen, reflektiert grundsätzliche Eigenschaften ihres Temperaments und der Bindung zu ihrem Halter. Es besteht aber kein Hinweis darauf, dass Spiele eine entscheidende Rolle in Bezug auf Dominanz in der Hund-Mensch-Beziehung haben. Vielmehr zeigen die Ergebnisse der Studie, dass der beim Spielen vermehrt zustande kommende Körperkontakt die Bindung positiv beeinflussen kann.



Kommentar: Sehr wohl kann jedoch sehr raues oder wildes Spiel Hunde in starken Stress versetzen. Das Nachjagen beispielsweise hinter Stöcken und Bällchen imitiert das Greifen einer Beute und bewirkt einen starken Adrenalinausstoß. Aus diesem Grund können sich Beutespiele bei Hunden, die sehr leicht in Aufregung geraten oder von der Grundtendenz her als nervös oder hyperaktiv einzustufen sind, negativ auswirken. Derart „aufgeputschte“ Hunde sind eher bereit, ihre Beute zu verteidigen. Diese Tatsache hat jedoch nichts mit dominantem Verhalten zu tun.

Ein Hund ist kein Wolf und ein Mensch-Hund-Verband kein Rudel!

Coppinger betrachtet auch die gängige Auffassung von Rangordnung kritisch. Seine Beobachtungen zeigen, dass es bei Rudelverhalten nicht um Rangordnung und Hierarchie geht, sondern um wesentlich komplexere Zusammenhänge und vielschichtige Verhaltensweisen. Lehren und Lernen durch einschüchternde Unterwerfungsgesten des Menschen funktionieren deshalb selten. Dass die Analogie mit dem Wolfsrudel noch immer so weit verbreitet ist und im Hundetraining so häufig verwendet wird, zeigt sehr deutlich, wie wenig wir auch heute noch über die Verhaltensentwicklung beim Hund wissen. Um es mit einfachsten Worten auszudrücken: Ein Hund ist kein Wolf!

Wie steht es dann um die so lange gehegte Vorstellung des Mensch-Hund-Rudels und das Dominanzstreben unserer „Hauswölfe“? Je mehr das Verhalten von Hunden erforscht wird, umso fraglicher erscheint es, ob Hunde sich überhaupt als Rudelmitglieder unseres häuslichen Verbandes verstehen. Es ist wissenschaftlich belegt, dass sich Rudel nur innerhalb einer Art bilden. Schon unter diesem Aspekt scheint es mehr als fragwürdig, dass Hunde sich als Teil eines Menschenrudels begreifen. Und wenn selbst die Sozialstrukturen von Hunden mit denen von Wölfen nicht identisch sind, welchen Sinn machen dann menschliche Unterwerfungspraktiken wie „Alphawurf“ und „Kehलगriff“?

Fall 1: Verteidigung von Privilegien – nicht Dominanz

Kehren wir an dieser Stelle zurück zu Mex & Co.. Zeigte Mex wirklich dominantes Verhalten, weil er seinen Platz im Bett plötzlich nicht mehr aufgeben wollte und auf die Zurechtweisung seines Besitzers seinerseits mit einer Zu-



Es gibt „Hundetherapeuten“, die jede aufgestellte Rute „therapieren“ – denn sie beweise Dominanz des Hundes. Da ist einem wirklich zum „Schwanzeinziehen“ ...

rechtweisung reagierte? Oder handelt es sich hier nicht vielmehr um ein Verteidigen von Ressourcen, in diesem Fall das erworbene Privileg des Schlafens im ehelichen Bett? Wir haben es wohl viel eher mit einem einzelnen Problem zu tun, das auf ganz bestimmte Weise entstanden ist, und nicht mit einem generellen Rangordnungskonflikt. Mex wurde von Welpenbeinen an ermuntert, das Bett als seine Schlafstatt zu betrachten. Erziehungsmaßnahmen wie das Erlernen eines Kommandos zum Verlassen des Platzes wurden nie gesetzt. Im Gegenteil, Mex wurde in seinem Verhalten über einen langen Zeitraum bestätigt. Plötzlich wurde dieser Hund für das erlernte Verhalten mit einem unsanften Fassen ins Halsband bestraft und reagierte darauf. Derselbe Hund zeigte im übrigen keine Tendenzen anderweitiger Ressourcenverteidigung. Ihn als dominant zu bezeichnen, trifft also den Kern des Problems nicht, denn Mex ist nicht dominant. Er verteidigt einfach langerworbene Privilegien. Natürlich ist diese Verhaltensweise ein Problem für

seine Besitzer, doch sie macht ihn nicht zu einem dominanten Hund.

Fall 2: Schlecht erzogen – nicht Dominanz

Auch der an der Leine zerrende Dackelmischling mit der hoch erhobenen Rute zeigt keinerlei Interesse, die Herrschaft über sein Frauchen zu übernehmen. Eine gehobene Rute kann Ausdruck vieler Stimmungen sein. (Freudige) Erregung, infolge der ihm unbekanntem Gerüche auf dem Schulungsplatz wäre nur eine mögliche Erklärung. Und dass derselbe Hund nach zwei Stunden Leinenruck und Frustration freudlos mit hängender Rute dahintrabte, ist kein Indiz für den Erfolg des Hundetrainers. Das Zerran an der Leine hat mit Dominanz am wenigsten zu tun, schon viel eher damit, dass er es nicht gelernt hat, locker an der Leine zu laufen.

Fall 3: Trennungsangst – nicht Dominanz

Und der junge Dobermann, der das teure Inventar zerstört, wenn er

alleine gelassen wird, zeigt ein Verhalten, das viele Hunde setzen, die an Trennungsangst leiden. Wer hier ein Unterordnungsprogramm verschreibt, therapiert am eigentlichen Konflikt vorbei. Die Ansicht, ein Hund würde aus Protest und Arglist Dinge zerstören, macht es für den verzweifelte Hund noch schlimmer. Hunde, die zerstören, bringen zum Ausdruck, dass sie eine Situation nicht bewältigen können. Zerbeißen oder Benagen von Gegenständen ist nichts anderes als der Versuch des Hundes, mit seinem Frust fertig zu werden, seinen Stress irgendwie abzubauen. Der Dobermann leidet unter einem Trennungskonflikt, der ganz sicher nicht durch Privilegienabbau in den Griff zu bekommen ist.

Fall 4: Rassetypisches Wesen – doch keine Dominanz

Auch der einjährige Kuvasz auf dem Hundeplatz hat ein Problem. Doch das hat sicherlich nichts mit Dominanz zu tun. Dass er Kommandos wie Sitz und Platz korrekt ausführt, jedoch die Freifolge eng am Bein seines Besitzers verweigert, liegt am Wesen dieser Rasse. Er ist ein Herdenschutzhund. Im Gegensatz zu Rassen wie dem Golden Retriever beansprucht er eine größere Individualdistanz, um sich sicher zu fühlen. Sein Problem ist der Hundetrainer, der glaubt, dass

alle Hunde auf die gleiche Art lernen und „funktionieren“. Als es ihm bei einem anderen Hundetrainer erlaubt wird, die Freifolge mit mehr Abstand auszuführen, ist derselbe Hund wieder freudig bei der Arbeit. Ein Unterwerfungsprogramm im Sinne der Unterstreichung der „Alphaposition“ seines Besitzers hätte diesen Hund nur noch mehr verunsichert und möglicherweise einen ernstesten Konflikt nach sich gezogen.


Inflation von Hundeflüsterern & Co.

Wir begegnen heute einer wahren Flut von Hundeflüsterern, Verhaltenstherapeuten und Kynopädagogen. Viele von ihnen halten Rangordnungsprogramme noch immer für den Schlüssel zur Lösung von Verhaltensproblemen. Nicht selten dient die Allgemeindiagnose „dominant“ nur dazu, die mangelnden Fähigkeiten eines Hundetrainers oder Tiertherapeuten zu verschleiern. Doch um Konflikte zwischen Hund und Mensch nachhaltig lösen zu können, machen solche Ansätze wenig Sinn. Im Gegenteil, dominantes Verhalten von unserer Seite führt zu weiterer Verunsicherung und noch stärkeren Spannungen. Weder Alphawurf, Leinenruck noch plötzlicher Privilegienverlust werden von Hunden in einem von uns erwünschten Sinn verstanden.



Zeigt ein Hund durch seine Mimik, dass ihm etwas nicht recht ist, wird er oft als „dominant“ bezeichnet. Dabei handelt es sich hier um ein normales Verhalten, auf das ein Mensch auch entsprechend reagieren sollte – in diesem Fall den Hund nicht länger zu belästigen.

Alte Thesen im Licht neuer Erkenntnisse hinterfragen

Erreicht wird durch solche Methoden nur ein schwer wieder gut zu machender Vertrauens- und Bindungsverlust zwischen Hund und Mensch. Gefallen hat mir deshalb die Aussage der Tiertrainerin Clarrissa von Reinhardt, die darauf bestand, in einem Artikel nicht als Hundeflüsterin, sondern als Hundeversteherin bezeichnet zu werden. Denn nur das wirkliche Verstehen hundlichen Verhaltens ist der Schlüssel zu einem harmonischen Miteinander. Dazu gehört nicht zuletzt das Hinterfragen veralteter Thesen wie jener von Alpha-Besitzer und Omega-Hund. 

WUFF LITERATUR

Literaturquellen

- Hunde, Ray & Lorna Coppinger. Dominanz: Tatsache oder fixe Idee, Barry Eaton. Deutsch im animal learn-Verlag, 2003
- Das Aggressionsverhalten des Hundes, Arbeitsbuch, James O'Heare, animal learn-Verlag, 2003
- L. David Mech: Alpha-Status, Dominanz und Arbeitsteilung in Wolfsrudeln (Canis lupus), 1999
- Hunde sind keine Wölfe, Adam Miklosi, Hundemagazin WUFF 4/2003:16-21



Sofawölfe ... „Oje-oje“, mag da mancher „Experte“ die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, „wie dominant!“ Doch diese beiden Sofawölfe sind alles andere als dominant!

WUFF GIB LAUT!

Wie ist Ihre Meinung?

Wie gefällt Ihnen dieser Artikel? Wie denken Sie über dieses Thema? Es interessiert uns, was Sie denken! Schreiben Sie doch an WUFF.

- Post, E-Mail, Fax und Telefon siehe Seite 60